

1. Sonntag nach Epiphania

Die Texte dieses Sonntages erzählen von Gottes Bestätigung des Weihnachtswunders – der Himmel tut sich auf und Gott selbst sagt: „Dies ist mein lieber Sohn...“ und sie sagen, dass wir alle uns in diesem Gotteskind wiederfinden – viele Glieder dieses einen Leibes sind.

Das klingt einer Beschwörung des WIR-Gefühls, das wir im Alltag derzeit nur mit unseren Allernächsten erleben und hier, im Gottesdienst. WIR. Das sind wir, wenn wir auf dieselben Worte hören und zusammen beten, uns gemeinsam von derselben Musik anrühren lassen. Wir, das sind wir, wenn wir Sorgen teilen und Hoffnung, Begeisterung und Haltung. WIR. „Ein Manifest für Gemeinschaft“ hat Gregor Zöllig sein letztes Stück im Staatstheater genannt. WIR werden überstehen.

Hoffentlich. Denn es gibt Anlass zur Sorge: Menschen verschwinden in ihren eigenen Wirklichkeiten und Wahrnehmungen. Jede entscheidet selbst, was sie für gefährlich oder sinnvoll hält, ob Bestimmungen mich betreffen oder nicht. Erst ich, dann wir. Oder genauso bedenklich: erst wir dann die anderen. Ursula von der Leyen erklärt den Ankauf neuer Impfdosen mit „Wir können nur gemeinsam durchkommen.“ Dieses WIR endet an den Grenzen Europas.

Der eine Leib scheint amputiert.

Über all dem kommt eine Jahreslosung zu stehen, die sich erst noch in Wirklichkeit verwandeln muss, bisher eher Ermunterungs- und Aufforderungscharakter hat:

„Seid barmherzig wie auch euer Vater barmherzig ist.“

Plural. Lasst Barmherzigkeit Ausdruck des WIR-Gefühls sein, Lebensäußerung des einen Leibes. Gott ist es ja auch. Heimliches leises Fragezeichen...

Und dann hat mich im Rumdenken an den Texten für heute einer von Friedrich Dürrenmatt angesprochen, der dazugehören scheint.

MDR-Kultur widmete die Lesezeit der vergangenen Woche dem Schweizer Dramatiker, der am vergangenen Dienstag 100 Jahre alt geworden wäre und sendete die surrealistischen Kurzgeschichte „Der Tunnel“.

Die Geschichte stammt aus dem Jahr 1952. Dürrenmatt war Anfang dreißig und wie das WIR seiner Zeit dabei, die Schrecken der vorangegangenen Jahre zu verarbeiten. Ein Aspekt darin ist die noch immer wichtige Frage, warum Menschen sehenden Auges in die Katastrophe gehen und die radikale Verdunklung der Umstände verdrängen und weiterleben als wäre nichts.

Dürrenmatt erzählt aus der Perspektive eines 24-jährigen Studenten Folgendes: Er

„stieg eines Sonntagnachmittags in den gewohnten Zug, Abfahrt siebzehnuhrfünfzig, Ankunft neunzehnuhrsiebenundzwanzig ... Die Sonne schien an einem wolkenlosen Himmel, da er seinen Heimatort verließ.“

Der Mensch sucht nach einem Platz, findet ihn schließlich am Zugende. Dort sitzt noch jemand, der über einem Schachspiel grübelt und ein rothaariges Mädchen, in einen Roman vertieft. Er steckt sich eine Zigarre an. Der Reisende kennt die Strecke. Der Zug fährt planmäßig in einen kleinen Tunnel. Dies Mal kommt er ihm länger vor.

Es ist dunkel im Abteil.

Lange genug, damit dem Reisenden die Finsternis bewusst wird. Er nimmt die Situation deshalb deutlicher wahr als sonst, wundert sich, dass der Zug den Tunnel noch nicht verlassen hat. Immerhin geht das Abteillicht an. Die Sitznachbarn können weiterlesen oder

Schachspielen. Nur der junge Mann ist verwirrt. Er geht auf den Gang, schaut in andere Abteile. Alles scheint normal zu sein.

Wenn nur er die Situation beunruhigend findet, sitzt er offenbar im falschen Zug, denn auf der vertrauten Strecke gibt es einen so langen Tunnel nicht. Er fragt nach. Doch, das ist der richtige Zug. In der Schweiz gibt es halt viele Tunnel. Er möge bitte nicht nerven.

Der Schaffner kommt. Es ist der richtige Zug.

Aber der würde doch nicht durch so einen langen Tunnel fahren!!! Merkt das denn keiner???

Will niemand zur Kenntnis nehmen, dass etwas nicht stimmt?

Keiner will sich stören zu lassen. Keiner will wahrnehmen, dass es Probleme gibt.

Der Zug fährt doch. Der Speisewagen ist voll. Es wird gut gegessen und getrunken. Warum unkt er da eine Krise herbei?

Es hat keinen Sinn. Er kann keinen seiner Mitmenschen für die besorgniserregenden Umstände der Gegenwart interessieren. Darum sucht er einen Experten, der es wissen muss. Den Zugführer. Er findet ihn am Anfang des Zuges. Man spendiert sich eine weitere Zigarre und begibt sich in den Packwagen gleich hinter der Lok.

Der Zug rast mit zunehmender Geschwindigkeit noch immer durch einen Tunnel.

Der Zugführer füllt Tabellen aus.

„Mein Herr, sagte er endlich und trat nah an den jungen Mann ...mein Herr, ich habe Ihnen wenig zu sagen. Wie wir in diesen Tunnel geraten sind, weiß ich nicht, ich habe dafür keine Erklärung. Doch bitte ich Sie zu bedenken: Wir bewegen uns auf Schienen, der Tunnel muss also irgendwo hinführen....“

Alles klar. Wir fahren auf vorgezeichneter Spur. Eigentlich ist alles in Ordnung, wenn man davon absieht, dass keiner weiß, wo oder wie die Reise enden wird. Ist das nicht der Moment, die Notbremse zu ziehen? Aber da stürzen sie schon durcheinander. Der Zug fährt jetzt abwärts. Eigentlich müsste er jeden Moment verunglücken. Aber das geschieht nicht. Die Waggontür zum Speisewagen geht auf. Dort prosteten die Menschen einengender zu. Dann wird die Strecke wieder ebener. Sie zünden sich eine weitere Zigarre an, klammern sich daran wie an eine Erinnerung an frühere Alltäglichkeit...

Zeit zum Nachdenken, meint der Zugführer, bietet dann aber doch an, nach vorn zum Lokführer zu gehen. Der Führerstand ist leer. Natürlich. Der Zug rast mit nie dagewesener Geschwindigkeit. Die beiden rütteln an Hebeln. Die Maschine gehorcht nicht mehr. Die Notbremse schon gar nicht.

„Der Lokomotivführer? schrie der junge Mann. „Abgesprungen“, schreit der Zugführer zurück. „Schon nach fünf Minuten. Der im Packraum ist auch abgesprungen. Und Sie? fragte der Vierundzwanzigjährige. Ich bin der Zugführer, antwortete der andere, auch habe ich immer ohne Hoffnung gelebt. ... Was sollen wir tun? schrie der Zugführer durch das Tosen der ihnen entgegenschnellenden Tunnelwände hindurch dem Vierundzwanzigjährigen ins Ohr, ... Nichts, antwortete der ... Nichts. Gott ließ uns fallen, und so stürzen wir denn auf ihn zu.“

Friedrich Dürrenmatt hat diese Geschichte, ich sagte es schon, 1952 geschrieben. Nicht etwas 1933. Die Erfahrung, dass die Welt in die Finsternis stürzt, dass alle Menschlichkeit abhanden kommt, lag hinter ihm. Wo war Gott darin? Hat er den Führerstand verlassen? Wollte er nicht mehr unser Gott sein, ein Leib in diesen Menschen?

Dürrenmatt soll gesagt haben, dass er Gott für das Fruchtbare und Furchtbarste hielte.

Dass es nach allem weiterging, lag nicht an der Hoffnungskraft der Menschen, auch nicht an ihrem Verstand, ihrer Hellsichtigkeit, schon gar nicht ihrer Barmherzigkeit.

Es lag an Gottes Barmherzigkeit. Er lässt seine Menschen nicht fallen – sondern auf sich zustürzen. Vielleicht damit wir lernen, barmherzig zu sein. Nur so sind wir ein WIR. Gerade jetzt – wo wir auf Licht am Ende des Tunnels hoffen.

Mehr weiß ich heute auch nicht.

Aber ich weiß, dass der Friede Gottes größer ist als alles...